

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 23 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Juni 1920, No. 6

Autor(en): **Berger, O. / G.e.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **65 (1920)**

Heft 23

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N° 23 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1920

JUNI

No. 6

Aufsatzquellen.

Ein freieres Lehrverfahren, als es lange Zeit üblich war, hat sich im muttersprachlichen Unterricht durchgesetzt und kommt auch dem Schulaufsatz zugute. Es geht darauf aus, die Sprache als das zu erfassen, was sie ihrem Wesen nach ist: als Lautgebärde für unsere Vorstellungen, Gedanken und Gefühle. Die neue Unterrichtsweise stellt sich deshalb zur Aufgabe, alles, was Herz und Hirn des Kindes bewegt, zu Erregern des gesprochenen und geschriebenen Wortes zu machen. Das Ziel ist also nicht, wie es bisher so häufig der Fall war, den Schülern tote Sätze und Redewendungen für den Sprachgebrauch beizubringen, sondern sie zu lehren, die Sprache als Ausdrucksmittel der Erlebnisse, Gedanken und Gefühle, als Verständigungsmittel von Mensch zu Mensch, zu gebrauchen. Dies aber wird nicht mit Zwangsmassnahmen erreicht, sondern muss in wechselseitigem Zusammenwirken zwischen Lehrer und Schüler langsam und stufenweise entwickelt werden. Dabei ist die erste Voraussetzung ein ungebrochenes Vertrauensverhältnis zwischen Lehrendem und Lernendem, welches allein es dem Lehrer möglich macht, in das Gedanken- und Seelenleben des Kindes Einblick zu erhalten. Dieses Hineinblicken in die Kindseele ist unbedingte Voraussetzung für einen erprieslichen Unterricht; denn bevor der Lehrer seine Schüler unterrichten kann, sich auszudrücken und auszusprechen, muss er wissen, was unausgesprochen in ihnen vorhanden ist. Das Anschauungs-, Gedanken- und Gefühlsleben (die sprachschöpferischen Kräfte) gilt es also zu erforschen. Und die daraus entspringenden Kenntnisse bilden die Grundlage für den Unterricht in der Muttersprache. Hier folgen einige Gedanken, die mir im Deutschunterricht Richtschnur sind.

An meinen neuen Sekundarschülern mache ich jedes Jahr die Beobachtung, dass sie in Gegenwart des Lehrers sehen und befangen sind, und dass sie sich nicht getrauen, aus sich herauszutreten. Die erste Aufgabe erblicke ich nun darin, ihnen diese Scheu und Befangenheit abzugewöhnen. Zu diesem Zwecke lasse ich sie in den ersten Stunden in Mundart zwanglos erzählen, was ihnen gerade beliebt. Will sich keines melden, so frage ich sie etwa: „Was, nichts wisst ihr mir zu sagen? Merkwürdig, sobald ihr das Schulzimmer hinter euch habt, dann läuft euer Mund wie das Rad am Wasser!“ Da blicken mich erstaunte Augen an, die mich fragen: „Ja, darf man hier in der Schule, in Anwesenheit des Lehrers, von so gewöhnlichen, alltäglichen Dingen reden?“ — „Gewiss dürft ihr das. Ich wünsche, dass ihr euch hier über alles äussert, was euch beschäftigt, was ihr hört, seht, denkt, fühlt, was euch freut und schmerzt.“ Diese Aufmunterung löst die Zungen. Und wenn sie dann so reden dürfen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, verschwinden Scheu und Lampenfieber bald. Jedes weiss etwas zu berichten und will sich an der Unterhaltung beteiligen. Sind wir einmal so weit, dass sich jedes Kind vor Lehrer und Klassengenossen frei und unbefangen ausspricht, so gehen wir einen Schritt weiter, indem wir uns von jetzt an, statt der Mundart, anschliesslich des Hochdeutschen bedienen. Über die Fehler, die sich anfänglich einstellen, gehen wir, ohne viel Aufhebens zu machen, hinweg. Das, wonach wir trachten, ist lebendiger, natürlicher Ausdruck. Mit der steten Übung verschwinden viele Fehler von selbst. Hieraus stelle ich den Schülern die Aufgabe, ähnliche Dinge, wie sie sie bisher mündlich vorgetragen haben, niederzuschreiben, und zwar genau so, wie sie dieselben erzählen würden. So entstehen unsere ersten Aufsätze.

Ganz besondere Sorgfalt widme ich dem Ausdruck. Voraussetzung des guten Ausdruckes ist vor allem Sachkenntnis; denn ein Vorgang, ein Gedanke kann erst dann klar durch Worte wiedergegeben werden, wenn er bis in alle

Einzelheiten erfasst worden ist. Die Sachkenntnis wird erworben durch Beobachtung und Überlegung. Wenn ein Aufsatz nicht befriedigt, so lässt sich dies in den meisten Fällen auf mangelhafte Beobachtung zurückführen. Deshalb gilt es, die Schüler zum Beobachten zu erziehen. Sie sollen ihre Aufmerksamkeit allen Dingen zuwenden und sich deren Erscheinungsformen genau einprägen; und vor allem sollen sie sich selber beobachten, damit ihnen ihr eigenes Tun und Lassen (die Auseinandersetzung der Sinne und Gedanken mit der Aussenwelt) zum vollen Bewusstsein komme. Was sie in vielen Fällen triebhaft getan haben, wird auf diese Weise zur geistig erfassten und bewussten Handlung. Augen und Ohren auf! Das ist der oberste Leitsatz. So allein erweitert sich das Wissen und die Fähigkeit zu urteilen. Augen und Ohren auf, damit sich das Gehirn mit klaren Vorstellungen und Bildern fülle!

Man kann die Schüler nicht genug zu diesem steten Beobachten anhalten und anregen. Der Erfolg tritt denn auch alsobald an den Tag. Es kommt nicht mehr vor, dass sie sich über Mangel an Stoff beklagen, und es ist geradezu erstaunlich, wie reich die Zahl der Erlebnisse, Gedanken und Gefühle ist, die dem Schüler auf diese Art zum Bewusstsein kommen. Um hierüber einen Überblick zu gewinnen, veranlasse ich sie, alles, was sie beobachtet und erlebt haben und des Erzählens wert achten, kurz zu notieren und zusammenzustellen. In kürzester Zeit entstehen Stoffsammlungen mit hunderten von Stichwörtern und Titeln. Auch die Ernte der Schwachen und Schwerfälligen ist reich. Mit dem Sammeln des Stoffes aber ist es nicht getan. Der Stoff muss in Vorträgen und Aufsätzen behandelt werden, denn diese Behandlung ist die beste Prüfung des geistigen Besitzstandes. Dabei stelle ich meinen Schülern gänzlich frei, worüber sie schreiben und sprechen wollen. Das Bemerkenswerte aber ist, dass die Wahl nicht planlos geschieht. Sie fällt bei jedem einzelnen auf die persönlichsten Stoffe, und dies ermöglicht es mir wiederum, in die Eigenart des Kindes einzudringen.

Aber nicht nur die mangelhafte Beobachtung ist eine häufige Fehlerquelle. Oft liegt der Grund, weshalb eine Arbeit zu wünschen übrig lässt, nicht im oberflächlichen Erfassen des behandelten Stoffes, sondern im Unvermögen des Schülers, für seine Beobachtungen und Gedanken die treffenden Worte und Wendungen zu finden. Hier muss nun der Lehrer stets helfend beistehen. Ich gehe allerdings nicht in der Weise vor, dass ich dem Schüler die treffenden Worte angebe, sondern ich lege Wert darauf, dass er womöglich von sich aus auf den richtigen Ausdruck komme. Im Laufe der Besprechung der Arbeit, bei welcher die ganze Klasse mitwirkt, ist dies denn auch meistens der Fall. Vor allem vermeide ich es, den Schüler, der sich angestrengt hat, wegen der Ausdrucksfehler zu tadeln. Die Überführung der Gedanken in Worte und Sätze bietet ja oft auch dem Geübten Schwierigkeiten. Wie sollte man da von einem Kinde die Gewandtheit des Meisters erwarten! Es genügt in diesem Stück, in ihm den Drang zu wecken, sein Bestes zu leisten und Ausdauer und nie versagende Schaffensfreude an den Tag zu legen. Dann wird es bald grosse Fortschritte erzielen, und der Lohn ist herrlich. Als Preis winkt ein hohes Gut: die Beherrschung der Muttersprache als der gefügigen Dienerin des Geistes.

Auf dieser Entwicklungsstufe fangen einzelne Schüler an, mehr Aufsätze zu schreiben, als ich ihnen aufgabe; und gerade diese freiwilligen Aufsätze erweisen sich jeweils als die besten Arbeiten. Wie erklärt sich die Freiwilligkeit? — Meine Schüler haben mir erklärt, dass ihnen gewisse Erlebnisse keine Rast und Ruhe lassen, bis sie zu Papier gebracht sind. Welcher Art sind sie? — Sie hängen nicht von ihrem Willen ab; sie treffen unerwartet ein; ihre Wirkung ist nachhaltig. Es drängt sie, deren Verlauf nachträglich wieder

herzustellen. Allein die bloße Wiederholung des äusseren Geschehens genügt nicht mehr; die durch die Sinnesindrücke erweckten Gedanken, Gefühle und Stimmungen verlangen ebenfalls ihr Recht und formen sich gleichsam von selbst zu Worten, Wendungen und Sätzen. Doch wie der Fluss erst dann nützliche Arbeit leistet, wenn er, von Geröll und Geschiebe befreit, in Kanäle und Röhren geleitet ist, so stemmt der gute Darsteller der aus seinem Innern quellenden Wortflut den Rechen der Überlegung entgegen, damit diese Flut, von allem Beiläufigen und Nebensächlichen gereinigt, klar und durchsichtig dahinziehe. Mit dem erstgewonnenen Wortlaut darf man sich also nicht zufrieden geben. Der vollkommenste Ausdruck lässt sich erst durch unermüdeliches Sichten, Sieben und durch Feilen gewinnen. Diese Arbeit ist mühsam; ihr Lohn ist reich.

Bis jetzt hatten wir unsere Augen und Ohren hauptsächlich auf die Aussenwelt eingestellt und daraus den einen oder andern Vorgang zur Gestaltung auserwählt. Von nun an aber richten wir unsere Sinne nach innen: Alles, was wir ahnen, träumen, fühlen, denken, gibt uns Stoff für Aufsätze; und dabei wird uns so recht bewusst, was für eine Fülle von Schätzen aller Art wir in uns herumtragen. Je schärfer wir hindören und sehen, desto mehr erkennen wir die Zusammenhänge: wie die Aussenwelt auf das Innere wirkt, wie aber umgekehrt auch der Geist die äussere Welt umgestalten kann. Und damit sind wir beim höchsten Ziele des muttersprachlichen Unterrichtes angelangt. Es ist die Entwicklung zum edlen, freien Menschentum, das in den entscheidenden Augenblicken des Lebens sieghaft über den Dingen steht; es ist die Entwicklung der Persönlichkeit, die höchste Entfaltung des Innenlebens.

Auf dieser Stufe beginnt die schöpferische Kraft zu wachsen. Der Geist gibt sich nicht mehr zufrieden mit den Dingen, wie sie sind; er fängt an, ihnen seinen eigenen Stempel aufzudrücken. Jeder kennt die Augenblicke, wo ihn die Ereignisse des Lebens enttäuschen, weil sie nicht den Verlauf nehmen, den man erwartet hat. Sie mögen ganz verheissungsvoll angefangen haben; aber plötzlich nehmen sie eine Wendung, die die gehegten Erwartungen bitter enttäuscht. Das ist der Punkt, wo die menschliche Einbildungskraft, von den Wünschen des Herzens geleitet, zu arbeiten und gestalten anfängt. Wohl wird dabei der Boden der Wirklichkeit verlassen, und die Phantasie gelangt zur Herrschaft. Doch liegt darin nichts Bedenkliches; wir laufen durchaus nicht Gefahr, schwärmerische Träumer zu werden, die sich in der Wirklichkeit nicht mehr zurechtfinden. Wir werden im Gegenteil befähigt, uns über die Dinge zu stellen, und uns damit in allen Fällen ein hohes Mass von Urteilsfähigkeit zu wahren. Die Einsichtigen haben denn auch schon längst erkannt, dass gerade die freischaffende Einbildungskraft, das Vermögen, die Erscheinungen des Lebens nach der eigenen Vorstellung zu gestalten, die gewaltigste Macht des menschlichen Geistes ist; die Macht, die uns befähigt, aus der vorhandenen neue Welten zu schaffen, schöner und vollkommener als die, in der wir leben. Sie erweckt in uns die Sehnsucht und den Willen, die unvollkommene Wirklichkeit nach dem Bilde des Vollkommenen, das vor uns schwebt, zu verbessern; und dadurch wird sie zu einer unversiegbaren Quelle des Fortschrittes. Darum können wir unsere Einbildungskraft nicht genug ins Joch spannen.

So hat sich denn unser Quellengebiet immer mehr erweitert; die Wasserlein und Bächlein, die allerorts hervorsprudeln, sind zu einem mächtigen Flusse angeschwollen, dass wir der Überfülle kaum mehr Herr werden. Die wenige Zeit, die uns zur Verfügung steht, wollen wir gut ausnützen. Nur über den kleinsten Teil unseres Seeleninhaltes können wir schreiben. Da wählen wir selbstverständlich nur das Beste aus: die Beobachtungen und Erlebnisse, die für unser Leben bedeutungsvoll sind, die uns ganz beschäftigen und erfüllen, die unserem Dasein eine neue Richtung geben. Je mehr wir an Einsicht und Alter zunehmen, desto mehr werden die Erlebnisse zu Trägern von Gedanken und Anschauungen. Ich unterbreite dem Leser eine Anzahl Schüleraufsätze,*) die dem nach den dargelegten Grundsätzen be-

*) Gefasste Quellen. Ein Aufsatzbuch von Otto Berger, Aarau, R. Sauerländer.

arbeiteten Boden ent wachsen sind. Trotz der verschiedenartigen Veranlagung ihrer Verfasser haben alle Arbeiten eines gemeinsamen: eine jede stellt das Beste dar, was der Knabe oder das Mädchen je nach Alter, Begabung und Fleiss leisten konnte. Die meisten Aufsätze sind das Ergebnis einer bis in die letzten Einzelheiten durchdachten Kleinarbeit. Der Herausgeber hat nur ausnahmsweise da einen Ausdruck geändert, dort eine Stelle gekürzt. Die Zahl hinter dem Namen gibt das Alter des Schülers zur Zeit der Entstehung des Aufsatzes an.

O. Berger, Schwanden.

Vom Einmaleins.

„Das Lesen, das wir leicht getan
Das Gackeln aber, das greift an.“

Alle Jahre wieder kommt das — Einmaleins. Auf die Gefahr hin, dafür ein überlegen mitleidiges Achselzucken zu ernen, will ich hier den Weg andeuten, den ich zur Einübung des Einmaleins eingeschlagen habe, mehr, als andern gute Ratschläge erteilen zu wollen, um zu erfahren, was daran als gut anerkannt wird von solchen, die sich bemühen, auch diesem Teil unserer Schularbeit eine gewisse liebevolle Teilnahme zu schenken.

Zur Einführung in den Zahlenraum 1—100 wurde nach und nach eine Ziegelmauer aufgeführt. Die Mauer weicht nun dem Schema:

91	92	93	94	95	96	97	98	99	100
81	82	83	84	85	86	87	88	89	90
71	72	73	74	75	76	77	78	79	80
61	62	63	64	65	66	67	68	69	70
51	52	53	54	55	56	57	58	59	60
41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

Darin wird gezählt: vorwärts und rückwärts, zu- und abgezählt im einzelnen Zehner und darüber und darunter — zählend und zerlegend. — Wir zählen reihenweise zusammen:

7 + 7 bis 98 und zurück, 6 + 7 bis 97, 5 + 7 bis 96 usf.

Auch leichte Rechnungen mit doppelstelligen Zahlen werden nicht vermieden.

Reihenrechnungen ergeben sich aus der Zahlenfigur als Übungstoff in Menge:

wagrechte Reihen: Vor- und Rückwärtslesen; Ergänzen bis zum vollen Zehner; Abzählen bis zum reinen Zehner; Ergänzen bis 100;

senkrechte Reihen: Auf- und Abwärtslesen; Gerade Zahlen; Ungerade Zahlen; Fünfer-, Zehner-Zahlen!

Von 100 die Differenz suchen bis zum senkrechten Strich: 100 - 6 = 94; 100 - 16 = 84 etc.

Wir zählen dazu und davon ab die Zahlen auf der Reinhardtschen Tabelle usf.

Wir zählen zusammen 1. und 2., 5. und 6. wagrechte Reihe:

11 + 1 14 + 4 41 + 51 44 + 54
12 + 2 15 + 5 42 + 52 45 + 55
13 + 3 16 + 6 etc. 43 + 53 46 + 56 etc.

Reihen in der Richtung der Diagonale.

a) Von rechts nach links:

1 3 12 21 5 14 23 32 41
2 11 4 13 22 31 6 15 24 33 42 51 usf.

	23		24		25
		21		22	
	18		19		20
		16		17	
	13		14		15
		11		12	
	8		9		10
		6		7	
	3		4		5
		1		2	

Erfahrungen hervorgerufen, die ich gemacht habe. Zahlenreihen wie die folgenden hatten bald und sicher im Gedächtnis:

20	24	28	(10)	12	16
40	44	48	(30)	32	36
60	64	68	(50)	52	56
80	84	88	(70)	72	76
100			(90)	92	96

Nun folgt die weitere Einübung: Umkehrung, Entvielfachen, Messen, Teilen etc.; dann die Einführung der *Achter Reihe*:

8 48; 16 56; 24 64; 32 72; 40 80

und die Verbindung durch Verkettung der Achter, Vierer und Zweier Reihe.

(Forts. folgt)

Das Fremdwort in der Volksschule.

Wahrscheinlich gehöre ich zu den „intransigenten Puristen“. Ich kann nämlich die Fremdwörter nicht leiden und mache gern einen Umweg, wenn mir eins in die Feder laufen will; das heisst, ich schreibe lieber wie die Franzosen — allerdings auf Kosten der Kürze, nicht aber der Genauigkeit — drei Wörter in meiner Sprache an Stelle eines Fremdwortes (gewöhnlich ist das nicht nötig; fast immer findet man für das fremde ein gut deutsches Wort). Mag noch so mancher Gelehrte eine Lanze einlegen für das Fremdwort, ich bleibe auf meinem Standpunkt; ich finde es jammerschade, dass die schöne deutsche Sprache durch die vielen Fremdwörter so sehr entstellt wird. Diese sind wie das Unkraut. Bekämpft man sie nicht, so wuchern sie weiter und beanspruchen stets einen grösseren Platz, in der Gelehrten-, der Fach- und der Umgangssprache. Kaum kann man in einer Zeitung einen Satz lesen, ohne auf ein Fremdwort zu stossen, der Anzeigenteil wimmelt davon, oft sind da nur noch die Nebenwörter deutsch. Und dabei wagen wir zu behaupten, wir hätten eine schöne Sprache. Wäre sie wirklich so arm, dass wir all die täglich tausendfach gebrauchten Fremdwörter nicht entbehren könnten, so wäre es eine ganz erbärmliche Sache damit; aber sie ist nicht arm, im Gegenteil, und fast alle Fremdwörter — Lehnwörter, die längst deutschen Klang haben, und die geschichtlichen wie Interregnum, Revolution, reformiert usw. natürlich nicht dazugezählt — wären leicht zu ersetzen, wenn sich alle, die in dieser Beziehung Einfluss haben, Mühe gäben. Das wären vor allem Lehrer auf allen Stufen und Zeitungsschreiber.

Herr Wiget stellt den Satz auf: „Meide das Fremdwort, wo du vollen Ersatz dafür kennst. Wenn du es brauchst, so brauche es richtig in Rede und Schrift.“ Wäre kein voller Ersatz zu finden für: „Differenzierung, Ignorierung, exotisch, konstantes und variables Element, Prinzip, Flexion usw.“?

Das Fremdwörterdeutsch ist uns leider in Fleisch und Blut übergegangen; daran sind gewiss die Zeitungen viel schuld; wären sie in reinem Deutsch geschrieben, so würde sich die Umgangssprache sicher bald ändern, und Wörter, die uns jetzt allzu reichsdeutsch klingen, hätten bald gut schweizerischen Ton und würden unser vaterländisches Gefühl in keiner Weise verletzen. Es ist ein bedenkliches Zeichen für unser Sprachgefühl, dass — oft schlecht gebildete —

Fremdwörter uns besser gefallen als gute deutsche, und es ist lächerlich, dass deutsch sprechende Leser ein Fremdwörterbuch zu Rate ziehen müssen, um deutsch geschriebene Zeitungen zu verstehen. (Aber es ist so. D. R.)

Eigennamen natürlich sind nicht zu übersetzen, und das wird auch den „hitzigsten“ Puristen nicht kränken, wenn er liest: Lausanne, Chaumont, Dufour. Die Franzosen sagen ja auch: Matterhorn, Frauenfeld, Heidelberg, Winkelried, Morgarten usw. und schreiben doch gut französisch. Sie sagen sogar: „Heimatschutz, Edelweiss, Landwehr, Landsturm“. Solche Wörter finden sich aber bei ihnen — im Vergleich zu der Überzahl der Fremdlinge bei uns — so selten, dass ihre Sprache dadurch nicht verunstaltet wird. Sie haben ihre Lehnwörter so gut wie wir (boulevard, fauteuil, chic und viele andere) und denken nicht daran, sie auszumerzen. Daneben halten sie aber ihre Sprache möglichst rein, umschreiben lieber als zu betteln, und würden sich bedanken, sollten sie ihre wohlgepflegte Sprache verderben wie wir mit Stolz die unsrige. Stelle man sich einmal eine französische, auch nur eine welsche Zeitung vor, die so viele unfranzösisch klingende Wörter enthielte wie ein deutsches Blatt undeutsche! Sie würde ihre Leser nicht lange behalten.

Nun, soll sich die Schule damit befassen, und solches Fremdwörterdeutsch lehren, statt es zu verwerfen, und das einer Fremdsprache zuliebe? Was würden die Franzosen zu einer solchen Zumutung sagen im umgekehrten Fall? Sollte das zur Regel werden, so könnte man den Schülern und späteren Welschlandgängern das Lernen dadurch erleichtern, dass man alle deutschen Tätigkeitswörter ausschaltete, um an den französischen Stamm das beliebte „ieren“ anzuhängen, man würde dann nicht mehr essen, schlafen und träumen, sondern mangieren (auch manschieren), dormieren und revieren. Mit den Hauptwörtern könnte man ähnlich verfahren nach dem Muster von: Psychismen, Intellektualismus, Herboristerie und Frostizin.

Nach meiner unmas geblichen Meinung täte man besser daran, die Schüler anzuhalten, jedes ersetzbare Fremdwort ins Deutsche zu übertragen. Dadurch würde das Gefühl für die Schönheit der reinen deutschen Sprache geweckt und gefördert, und wenn alle Lehrer darin strenge vorgingen und kein ersetzbares Fremdwort duldeten, so würde sicher nach und nach die deutsche Sprache gesäubert, und auch die Umgangssprache brauchte sich nicht mehr vor der französischen zu schämen.

Wenn man es dann dazu gebracht hätte, bescheiden zu schreiben „Gasthofgewerbe“ und „Amts- oder Schreibstube“, so brauchte man sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, ob man besser schreibt: „Hotelerie oder Hotellerie“ und ob „Buroö oder Burüer“ die rechte Mehrzahlform sei. Hätte man dann wieder gelernt, „deutsch“ zu schreiben, so könnte man französisch lernen ohne Fremdwörter, dafür von Grund auf recht, und man käme nicht in Gefahr, sich lächerlich zu machen, indem man sagt: Partition statt partition, Claviature statt Clavier, potager statt fourneau, luxueux statt luxueux usw.

Bevor diesen Winter die Grippe losbrach, herrschte die Maul- und Klauenseuche. Alle Zeitungen sagten so. Das war deutsch und deutlich, aber unbedacht. Warum sagte man nicht: Aphthöses Fieber? Wie leicht könnte es geschehen, dass ein Bauernbursche aus der deutschen Schweiz in den welschen Henet zöge, und dass gerade dort, wo er Arbeit fand, die Seuche losbräche. Wie glücklich wäre er jetzt, wenn er die Sache beim rechten, d. h. welschen Namen nennen könnte! ... Irgendwo wird ein junger Pfarrer, installiert. Wer sich aufs Installieren versteht, ist ein Installatör, das weiss man von Kücheneinrichtungen her. In diesem besondern Falle ist's ein geistlicher Vorgesetzter und kein Elektriker. — Du liebe deutsche Sprache. Wie bist du arm, dass du für ein so weichelvolles Fest keinen andern Namen hast als „Installation“.

In der Liederdichtung ist das Fremdwort streng verpönt wie die Flecken auf einem kostbaren Gewande; warum dulden wir es auf dem Alltagskleid der Sprache, ich meine in der Umgangssprache? Ein ordentlicher Mensch sieht auch in der Woche gern sauber aus. Möchten doch alle, denen die Schönheit der deutschen Sprache etwas gilt, daran arbeiten, dass sie in Reinheit weiter bestehen kann. G. e..